

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 Für die Beizeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasonstele
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg L./P., oder deren
 Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frondler, Senatorska 18.
 In Moskau: L. Schabert, Petrowka, Haus Sobolens.

PHOTOGRAPHIE-ATELIER
 von
L. Zoner,
 Lodz, Dzielnia- (Bahn-) Strasse Nr. 13.
**Aufnahme von Portraits
 und Gruppen**
 In den Herbst- und Wintermonaten
 täglich von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags.
Specialität:
 Vergrößerungen bis zur Lebensgröße
 nach jedem vorhandenen Bild, in feinsten
 und naturgetreuer Ausführung.
 Aufnahme von Gegenständen für alle kunstgewerb-
 lichen und industriellen Zwecke.

Inland.
St. Petersburg.
 Auf Allerhöchsten Befehl Ihrer
 Majestät der Kaiserin hat der Sekretär Ihrer
 Majestät, Geheimrath Dom, an die Kasse der Haupt-
 verwaltung der Russischen Gesellschaft des Rothens
 Kreuzes 20,000 Rubel überandt, welche Summe
 von der Erlauchten Protektorin dieser Gesellschaft
 gespendet wurde zur Verteilung an die durch
 Mißwachs in Noth gerathenen Einwohner, was
 auch sofort ausgeführt wurde, indem das Geld an
 diejenigen örtlichen Institutionen der Gesellschaft ab-
 gegeben ist, die mit der Fürsorge über die Noth-
 leidenden betraut sind. (St. Pet. Stg.)
 Den neuesten Meldungen zufolge ist ein
 bedeutender Theil des zur Volksversorgung an den
 am meisten von Mangel betroffenen Orten noth-
 wendigen Getreides schon angekauft und entweder
 bereits abgeliefert oder soll zu einem verabredeten
 Termin geliefert werden. Die Getreidereserven für
 die Wolgagouvernements müssen bis zum Schluß
 der Navigation an den Sammelstellen abgeliefert
 werden in einem Quantum, das bis zum 1. Mai
 des nächsten Jahres ausreicht. Dorthin wird auch

das Getreide dirigirt, welches von den Wolostbistrik-
 ten des baltischen Gebiets leihweise hergegeben und
 von Bauern des Gouvernements Petersburg gespen-
 det wurde.
 Das Schleifen der kalten Armeewaffen,
 die in Friedenszeiten bekanntlich stumpf getragen
 werden, erfordert im Fall einer Mobilisirung einen
 bedeutenden Zeitverlust. Infolge dessen verfügte
 nach dem „Pyec. Uswa.“ das Kriegsministerium,
 daß die kalten Waffen in der Infanterie, Kavallerie
 und Artillerie alljährlich vor Beginn der Lagerpe-
 riode scharf geschliffen werden sollen.
 Die Hauptgefängnisverwaltung gedenkt im
 Laufe dieses und des nächsten Jahres die Gefäng-
 nisreform in sämtlichen Gouvernements des euro-
 päischen Rußland eingeführt zu haben. Damit wäre
 auch die vollendete Organisation einer Gefängnisin-
 spection in den Grenzmarken des Reichs verbunden.
 Russische Dampferbesitzer haben dieser Tage
 seitens der französischen Regierung die Aufforderung
 erhalten, an dem in Paris bevorstehenden internatio-
 nalen Congreß für die Binnen-Schiffahrt theilzunehmen.
 Das Domänen-Ministerium setzt die Ver-
 suche, die Baumwollenzucht im Reich einzuführen,
 mit großem Eifer fort. So ist in Erivan eine
 große Versuchs-Plantage für Baumwolle angelegt,
 die so glänzende Resultate gegeben hat, daß einmal
 diese Plantage bereits im Stande ist, alle Punkte
 des Reichs mit Samen zu versorgen, und daß
 zweitens schon die Möglichkeit der Baumwollencultur
 in Transkaukasien definitiv nachgewiesen ist. Außer
 in Erivan sind in diesem Jahre auch noch Versuche
 mit Baumwollensaat in den Gebieten des Kuban
 und Don, im Gouvernement Cherson und in eini-
 gen Gegenden Bessarabiens vorgenommen worden.
 Trotz des ungünstigen Sommers ist im Dorfe
 Gruschewo (Chersonscher Kreis) eine bedeutende
 Menge völlig reifer Baumwolle guter Qualität aus
 der lauffähigen Saat erhalten und so die Möglich-
 keit der Cultur der amerikanischen Sorte „Duncan
 Mammoth“ hier nachgewiesen worden. Die letztere
 Sorte ist auch im Kuban-Gebiet prächtig geblüht,
 ebenso wie auch New-Orleansische Baumwollen-
 saaat, so daß die Cultur der Baumwolle im Süden
 Rußlands durchaus möglich ist.
 Im Gouvernement Kasan wird jetzt von
 den Bauern die Kartoffel zur Herstellung billigen
 Roggenbrodes mit verwendet und zwar auf 1 Pud
 Wehl, das gebaden 1 1/2 Pud Brod giebt, 1 Pud
 Kartoffeln, nachdem diese natürlich geschält und fein

zerrieben sind. Dieses Brod soll sich von dem ge-
 wöhnlichen fast gar nicht unterscheiden, nur etwas
 weißer aussehen, mehr Feuchtigkeit enthalten und
 demnach nicht so schnell hart werden. Natürlich ist
 es lange nicht so nahrhaft wie unverfälschtes Roggen-
 brod, aber während im Kasanischen 1 Pud gebadene
 reines Roggenbrod den Beuten auf 1 Rbl. zu stehen
 kommt, kostet das aus einer Roggenmehl- und Kar-
 toffel-Mischung hergestellte Brod nur 65—68 Kop.
 pro Pud.
 Zur Frage der Sonntagsruhe wird dem „P.
 B.“ aus St. Petersburg geschrieben: „Die Frage
 der obligatorischen Einstellung aller Arbeit und
 Handelsthätigkeit an den Sonn- und Feiertagen ist
 ihrer endgiltigen Entscheidung im positiven Sinne
 nahe. Unterhandlungen zwischen dem Oberprocurator
 des Hlg. Synods und den betreffenden Regierungs-
 Institutionen haben in dieser Angelegenheit bereits
 vor zwei Jahren begonnen und sprach sich die
 Mehrheit der Minister durchaus sympathisch über
 dieses Project aus. Die in diesem Jahre auf dem
 Missionär-Congreß zu Moskau festgestellte Nothwen-
 digkeit zur Ergreifung von Maßnahmen gegen die
 verschiedenen dissidentischen Secten im Reich hat die
 Frage bedeutend vorwärts bewegt und kann man
 daher hoffen, daß auch der Reichsrath die diesbe-
 züglichen Anträge des Hlg. Synods beifällig wird.“
 Ein Cirkel von Gegnern des Rauchens
 wird dem Verlauten nach von einigen Wohlthätig-
 keitsdamen der Residenz gebildet. Sämmtliche in
 den Cirkel als Mitglieder auszunehmende Personen,
 Herren sowohl wie Damen, haben das Rauchen
 aufgegeben und beschloßen, den Betrag, welchen sie
 sonst für Rauchwaren ausgegeben, bis zum 1.
 September 1892 in eine gemeinsame Cassie einfließen
 zu lassen und aus derselben Unterstützungen an die
 Armen der Residenz zu gewähren.
 Das neue Reglement für die Accise-Be-
 hörden, welches gegenwärtig dem Reichsrath zur
 Prüfung vorliegt, ist neuerdings, wie der „Prax.“
 erfährt, dahin ergänzt worden, daß den Accise-Be-
 hörden das Recht gewährt wird, die Eröffnung von
 Schenken und überhaupt von Anstalten zum Spi-
 rituosen-Verkauf in solchen Ortschaften nicht zu
 gestatten, in denen die Hälfte der Bewohner Unter-
 stützungen zum Befree der Felder erhalten hat und
 die Nothwendigkeit in Aussicht steht, denselben auch
 bezüglich der Ernährung Unterstützungen zu gewähren
 zu müssen.

Moskau. Der in Moskauer Sportkreisen be-
 kannte Offizier Sworytin von Sumy-Dragoonere-
 giment schwebte nach einer dem „Mosc. Luchok“
 entnommenen Mitteilung der „Mosk. D. Stg.“
 dieser Tage in Noworossisk, wo er auf der Reise
 nach der Krim durchkam, in großer Lebensgefahr.
 Herr Sworytin fuhr bei seiner Ankunft in Nowo-
 rossisk in einer zweispännigen Equipage vom
 Bahnhof nach dem Landungsplatz und mußte
 dabei den Bahndamm passieren. Dort fand man
 die Barriere auf der einen Seite geschlossen
 und Herr S. ließ den eben in Sicht kommen-
 den Güterzug vorüberfahren, dem einige Minuten
 später noch eine manövrierende Lokomotive folgte.
 Der Barrierewärter gab jedoch die Durchfahrt frei;
 kann befand sich aber die Equipage des Herrn S.
 auf den Schienen, als man eines rasch vorbeikom-
 menden Zuges ansichtig wurde. Herr S. gab augen-
 blicklich dem Kutscher einen kräftigen Stoß, daß er
 weit zur Seite flog, und sprang sodann aus der
 Equipage, wobei er mit dem Portefeuille hängen
 blieb und sich erst mit Ausbietung aller Kraft los-
 reißen konnte. Der Barrierewärter aber schloß im
 Schreck die Barriere. Der Zug fuhr auf die Equi-
 page und Pferde auf und zermalmete dieselben;
 Herr S. und der Kutscher kamen mit dem Todes-
 schrecken davon.
 Die Generalkommission der Französischen
 Ausstellung verständigte nach den „Pax. Bkern.“
 ihren Delegirten Herrn Léon Dru, daß zwar nach
 dem allgemeinen Ausstellungsgesetz der Schluß
 der Französischen Ausstellung für den 8. (15.) De-
 cember vorgezogen sei, infolge der zahlreichen, der
 Kommission zugehenden Gesuche um Aufschub des
 Schlußes werde derselbe aber erst am 6. (18.) Ok-
 tober erfolgen. Zugleich gab die Kommission dem
 Wünsche Ausdruck, daß die Einnahme am Tage
 des Ausstellungs-Schlusses zum Besten der Bevölke-
 rung der, am meisten von der diesjährigen Wilt-
 ernte betroffenen Gouvernements Verwendung finde.
 Datum. Die Trunkucht überschreitet hier
 alle Grenzen,“ schreibt die „Hov. Oboop.“ und
 führt dabei an, daß die ganze Stadt fast einer ein-
 zigen Schankwirtschaft gleiche und daß Jung und
 Alt, Hoch und Niedrig dem Laster des Trintens
 über die Waagen ergeben sei. Fast in jedem Neu-
 bau wird, mit wenigen Ausnahmen, die Hälfte oder
 auch ein noch größerer Theil der Räume für
 Kneipen bestimmt. Sehr viele Gebäude werden aber
 auch gleich mit der Absicht gebaut, aus denselben

Die verborgene Hand.
 Kriminal-Roman aus der neuesten Zeit
 von
E. von der Hade.
 (3. Fortsetzung.)
 „So fanden wir sie!“ sprach sie, als das
 kampfhaftes Stöhnen des Bruders sich etwas be-
 ruhigte.
 Er antwortete ihr nicht. Schwer erhob er sich,
 näherte er sich der Todten, kniete er nieder an ihrer
 Seite.
 „Tobt,“ ächzte er, „tobt, gestorben ohne einen
 Segen für mich, gestorben ohne einen Segen für
 ihr Kind!“
 Und er vergrub sein Gesicht in die Falten ihres
 Gewandes.
 Pflötzlich richtete er sein Antlitz auf; seine
 Augen glühten in einem seltsamen Licht.
 „Tertha,“ sprach er, das Gesicht zu dem jun-
 gen Mädchen zurückwendend, „Du bist rein wie ein
 Engel, Du kannst es, — segne Du mich an der
 Todten Stelle! Segne mich, o, segne mich an ihrer
 Statt, — ich kann nicht leben ohne ihren Segen,
 ohne der Mutter Segen!“
 Und sein Blick fesselte, bannte sie, wie er jetzt
 auf die Schwester sah. Sie erhob sich schwankend,
 sie trat an die Todte heran, sie griff nach deren
 eisernen Händen, und — ein frostiger Schauer
 durchrieselte sie — sie legte sie ihm aufs Haupt.
 Und dann öffnete sie die Lippen, aber kein Wort
 kam über dieselben. Da war sie wieder, die grau-
 enhafte Vorstimmung, die sie gebannt glaubt hatte für
 immer. Es war ihr, als sollte sie den Segen
 sprechen über den Mörder der Mutter.
 Und mit einer Schwere, daß es ihm war, als
 wollten die Finger der Todten sich in sein Haupt
 krallen, sah sie er die Hände derselben auf seinem

Kopfe ruhen, und von einer undefinierbaren Angst
 ergriffen, fühlte er mit leuchtenden Lauten:
 „Sprich — sprich — den Segen, Tertha,
 — den Segen — den Segen, — sprich ihn
 aus!“
 Und mit Allgewalt schüttelte sie ihn ab, den
 Bann, der auf ihr lag, raffte sie sich auf und sprach
 sie mit ersterbender Stimme, ineb ihre Hände über
 denen der Todten auf seinem Haupte zitterten:
 „Der Herr segne und — behüte Dich, — der
 Herr — lasse sein Antlitz — leuchten über Dir
 und sei Dir gnädig, — der Herr erhebe sein An-
 gesicht — auf Dich — und — gebe — Dir —
 Frieden!“
 Das letzte Wort erklang in einem Aufschluchzen,
 in einem wilden, tonduftigen Aufschluchzen, und
 wider ihren Willen wandte sie zurück.
 „Nimm — nimm — — die Hände von
 meinem Kopfe!“
 Die Worte, die ächzend sich ihm entzogen,
 brachten sie zu sich selbst zurück. Mit Ueberwindung
 erfaßte sie die starren Todtenhände und legte sie
 auf die Lehnen des Sessels.
 Lebend am ganzen Körper erhob der junge
 Mann sich.
 Schritt für Schritt wich er gegen die Thür
 zurück. Angstvoll verfolgte Tertha jede seiner Be-
 wegungen.
 „Komm — komm!“ raunte er ihr zu.
 Sie trat mit ihm hinaus und fast überhäufig
 drehte er den Schlüssel im Schloße hinter sich zu.
 Im selben Moment bemerkte er ihren forschenden,
 fragenden Blick.
 „Verzeih mir,“ flammelte er, und sein Gesicht
 war kaum wieder zu erkennen, als sie ihn jetzt an-
 sah, „es war zu viel! Komm, — komm!“
 Sie ließ sich von ihm hinaufgeleiten, sie trat
 in ihr Gemach, in welches sie ihn vorher hineinge-
 zogen hatte, und wußte es kaum, daß er die Thür
 hinter ihr schloß, daß er zurückblieb.
 Sie wandte auf den ersten Sessel zu, aber
 sie erreichte ihn nicht. Ohne einen Laut sank sie
 zu Boden, — befinnungslos, der furchtbaren Wirk-
 lichkeit entrückt . . .

Sie hörte nicht die hastigen, ruhelosen Schritte
 über ihrem Haupte, wo das immer siegreicher her-
 einbrechende Morgenlicht auf einen Menschen fiel,
 der keine Ruhe finden konnte.
 „Das — das,“ höhnte er ein um das andere
 Mal, „und nun tobt, — tobt, — unüberbringlich
 verloren! Wie ertrage ich es? Wie stabe ich je
 wieder Ruhe im Leben und auf Erden?“ . . .
 Und in noch einem anderen Gemach des reichen
 Hauses lag ein Weib mit offenen Augen, den Blick
 groß zur Decke aufgeschlagen, in welche ihre Hände
 sich kampfhaft verkrallt hatten.
 So lauschte sie auf jeden Ton in dem großen
 Hause; so hörte sie Alles, Alles. Bei dem Zwies-
 präch der Geschwister hatte sie sich lautlos erhoben,
 war sie an die Thür geschlüpft, um zu horchen, um
 zu lauschen.
 Jetzt lag sie wieder starr wie zuvor, aber
 in ihrem Hirn arbeitete es, rastlos und ohne Still-
 stand.
 Es war ein Chaos von Bildern, was darin
 sich drängte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft,
 — sie jagten sich um die Wette, und ließen sie die
 Augen nicht schließen, weil es mehr als Grauen
 war, was sie zeigten . . .
 Und aber dem Allen leuchtete der junge Mor-
 gen auf und vor seinem fahlen Licht wichen die
 Schatten der Nacht, die hier ihre Wacht gehalten
 hatten.
 Leise öffnete sich die Thür des Pavillons, schlich
 ein unhörbarer Schritt hinter dem Querschwel dem
 Flusse zu, löste sich ein Boot vom Ufer und glitt
 in den über dem Flusse lagernden Nebel hinein.
 Und Alles war still, lautlos still . . .

die leblose Gestalt Derjenigen, die hier so lange die
 Herrin gewesen, noch in ihrem Sessel ruhte, als
 ein kurzes Ansehen der Blöde an der Hausthür
 ihn jäh aus seinem dumpfen Dösen emporfahren
 ließ.
 Es war noch früh, kaum acht Uhr. Zitternd
 eilte er, um zu öffnen. Sein erster Blick fiel auf
 den Kriminalbeamten Roderich Falz; in dessen Be-
 gleitung befanden sich drei Herren.
 Der Beamte begrüßte den alten Diener mit
 gutmüthiger Freundlichkeit.
 „Wir kommen, den Thabestand aufzunehmen,“
 erklärte er kurz. „Führen Sie die Herren ins Tod-
 tenzimmer. Es ist doch Alles noch unverändert?“
 Der alte Mann nickte und schritt gefenkten
 Hauptes den ihm folgenden Herren voran.
 Er legte die Hand auf den Drücker der Thür
 zu dem Gemach, in welchem die Todte lag; dieselbe
 war verschlossen, mit sichtlich Ueberräschung be-
 merkte er es.
 Dem Beamten, der ihn theilnehmend beobach-
 tete, entging das nicht.
 „Was ist's?“ forschte er.
 Der alte Johann starrte ihn fassungslos an.
 „Die Thür ist verschlossen,“ sagte er, „und ich
 war der Letzte, so viel ich weiß, der in der ver-
 gangenen Nacht wach war.“
 Der Beamte zuckte die Achseln.
 „Vielleicht war Jemand — am Ende Herr
 Volkheim selbst — noch später bei der Todten,“
 sagte er mit Ungebuld. Der Fall spannte un-
 verkennbar sein Interesse fieberhaft an. „Schließen Sie
 auf, — wir sehen dann am Besten, ob etwas ver-
 ändert ist.“
 Mit zitternder Hand folgte der Diener der
 Befehlung. Im nächsten Moment standen die ein-
 tretenden Herren dem Räthsel, welches es zu lösen
 gab, gegenüber.
 „Definieren Sie die Fenster,“ befahl einer der
 Herren, offenbar ein Arzt. Die Luft war zum Er-
 sticken.
 Der Graukopf that es schweigend.
 Der Sprecher trat an die Todte heran. Er

folche zu machen. Da die Stadt sehr rasch wächst, so wächst auch die Anzahl der Kneipen ganz unverhältnißmäßig.

Ausländische Nachrichten.

Der König von Württemberg hat an die Offiziere und Mannschaften des 13. Armeekorps einen Tagesbefehl erlassen, in welchem derselbe die Ueberzeugung ausdrückt, daß die Kruppen die ersten Soldatentugenden, Treue, Muth, Ausdauer in Gefahr und Beschwerde, Mannszucht und Gehorsam bewahren und, wenn Noth thut, auch bethätigen werden. In dem Tagesbefehl heißt es sobann weiter: „Ich habe in zwei Felzügen an eurer Seite gekämpft und die Gefahren mit euch getheilt. Selbst meiner treuwäterlichen Gesinnung versichert; macht der Hingebung an euren König wie an den obersten Kriegsherrn als Glied des großen gemeinsamen deutschen Heeres und unseres Namen Ehre Wilhelms.“

Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ schreibt anlässlich des Besuchs des Kaisers Wilhelm zur Theilnahme an der Beisetzung des Königs Karl: Im ganzen württembergischen Volke habe dieser Entschluß das Gefühl größter Rührung und Freude über den hochherzigen Beweis deutscher Fürstentreue erweckt. Man könne allenfalls, in allen Schichten der Bevölkerung Worte dankbarster Gesinnung vernehmen. Das württembergische Volk habe auf's Neue das gute edle Herz des Kaisers kennen gelernt, kein braver Württemberger werde dem Kaiser diesen Liebesdienst vergessen.

Die Königin Olga erhielt fortwährend, sowohl vom Kaiser, wie von dem Könige Beweise ihrer Aufmerksamkeit. Der Kaiser verweilte bei der Königin-Witwe auch während der letzten Stunde seines Aufenthaltes.

Eine Ovation an den Statthalter von Elsaß-Lothringen. Der Statthalter fuhr zu Hohenlohe lehrte am 10. d. M. Nachmittags 5 Uhr nach Straßburg zurück und wurde auf dem Bahnhofe von den Mitgliedern des Ministeriums, höheren Beamten und den acht in Straßburg wohnenden Mitgliedern des Landesauschusses erwartet und begrüßt. Im Namen der Letzteren hielt Dr. Petri eine Ansprache, in welcher er sagte: „Die hochherzige Entschliessung Sr. Majestät des Kaisers, die den Wünschen und Interessen von Elsaß-Lothringen entsprechende Milderung der Pasmassregeln eintreten zu lassen, hat im ganzen Lande freudigen Widerhall gefunden und in allen Theilen der Bevölkerung Empfindungen aufrichtigen, herzlichen Dankes gegen Sr. Majestät und auch gegen den Reichskanzler hervorgerufen. Wir wissen das Vertrauen zu würdigen, welches die Regierung durch Erfüllung unserer Wünsche gezeigt hat. Euer Durchlaucht dürfen sich versichert halten, daß die Elsaß-Lothringer es als gern geliebte Ehrenpflicht ansehen, dieses Vertrauen stets zu rechtfertigen. Wir werden stets bereit sein, auf der unerschütterlichen Grundlage der Zusammengehörigkeit von Elsaß-Lothringen mit dem Reiche euer Durchlaucht, den Förderer unserer Interessen, den edelmüthigen Freund der Bevölkerung, nach besten Kräften in dem hohen Bestreben zu unterstützen, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu geüblicher Entwicklung zu bringen zum Wohle des Reiches und des Landes.“

Der Statthalter dankte für die freundliche Begrüßung. Die Entschliessung sei, wie mit Recht angenommen worden, auf der Kaiser Wilhelm zurückzuführen. Es sei dies thätlich ein Zeichen

des Vertrauens, welches der Kaiser in die Bevölkerung setze. Er werde den Dank, welchem Dr. Petri namens der ganzen Bevölkerung Ausdruck gegeben, zur Kenntniß des Kaisers zu bringen; derselbe würde um so wohlthuernder davon berührt werden, als er den Interessen des Reichslandes stets die lebhafteste und wärmste Theilnahme widme. Der Statthalter dankte sobann für die ihm persönlich ausgesprochenen Sympathien und sprach die Hoffnung aus, er werde ferner die Gelegenheit finden, sich als aufrichtigen und treuen Freund der Reichslande zu bewähren. Beim Verlassen des Herrons brach die zahlreich versammelte Menge in Hochs auf den Statthalter aus. Der Statthalter begab sich zu Wagen nach dem Palais, wo derselbe den Präsidenten des Landesauschusses, Dr. Schumberger, in Audienz empfing.

Die Wiener Abendblätter besprechen das im österreichischen Abgeordnetenhaus eingebrachte Budget. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt dazu, es bestehe deshalb kein Zweifel, weil die angefallenen Ueberschüsse in den Staatskassen groß genug seien, um alle Lücken auszufüllen und selbst die Emission von Tilgungsrenten nur als ein Gebot der Vorsicht erscheinen zu lassen. Das vorliegende Budget sei eine Waffe in den Händen des Finanzministers, um die stürmischen Forderungen der Kriegsverwaltung energisch abzuwehren. Das „Wiener Fremdenbl.“ meint, das Budget müsse als höchst befriedigend bezeichnet werden, weil die Staatsbilligung des Gleichgewichts im Staatshaushalte damit neuerdings documentirt werde. „Die Wiener Presse“ hebt hervor, die österreichischen Finanzen erscheinen in um so günstigerem Lichte, als dieselben trotz der großen Steigerung der Ausgaben nicht nur einen namhaften Ueberschuss ergäben, sondern auch erlaubten, daß der Finanzminister aus den laufenden Einnahmen zwei Millionen zur Schuldenliquidation entnehme. Dasselbe Blatt hebt die sehr gewissenhafte Veranschlagung der Einnahmen hervor. Die „Deutsche Zeitung“ sagt, das Budget mache den Eindruck einer nützlichen Beurtheilung der Verhältnisse.

Tageschronik.

Am gestrigen Tage beehrte Seine Hohe Excellenz, der Herr Minister der Volksaufklärung, Graf Deljanow in Begleitung seiner Excellenz, des Herrn Kurators des Warschauer Lehrbezirks, Wirl. Geheimrath Apuchtin und Sr. Excellenz, des Herrn Gouverneurs von Petrikau, Wirl. Staatsrath Müller das in Folge testamentarischer Anordnung des verstorbenen Herrn Karl Schreiber von dessen Erben erbaute prächtige Knaben-Gymnasium, sowie das Mädchengymnasium mit seinem Besuch.

Die Influenza, diese neu entdeckte Krankheit, welche bei ihrem vor ungefähr zwei Jahren erfolgten ersten Erscheinen nahezu die ganze Welt heimgesucht und zahlreiche Opfer gefordert hat, greift gegenwärtig in unserer Stadt wieder in sehr starker Weise. Wir wiederholen das bereits früher Gesagte, daß die Influenza nur in ganz vereinzelten Fällen einen bössartigen Charakter annimmt und meist ungefährlich verläuft, daß dieselbe aber bei Aufrachtlassung der nöthigen Vorsicht von schlimmen Folgen begleitet sein kann. In unserer Stadt sind in den letzten Tagen beispielsweise einige Fälle vorgekommen, daß Influenzkranken, welche zu früh ausgingen, von Lungentzündung befallen wurden und an den Brand des Grabes kamen. Darum hüthet die Ermahnungen des Arztes befolgen, das Bett und die Stube hüten, bis jede Gefahr vorüber ist.

Eine Durchgängerin. Vor einigen Tagen fand ein in Wulka wohnhafter Ehemann bei seiner Rückkehr von der Arbeit seine Ehefrau nicht mehr vor, sondern erfuhr, daß dieselbe ihm durchgegangen sei und stellte fest, daß sie ihm auch eine Baarschaft von einigen hundert Rubeln mitgenommen hatte. Wenn dem Betreffenden nun auch der Verlust seiner Ehehälfte nicht gar so sehr nahe ging, so schmerzte ihn doch der seines Geldes und in Folge dessen reiste er der Durchgängerin nach und war auch wirklich so glücklich, sie in Posen zu erwischen. Das Wiedersehen soll ein ziemlich stürmisches gewesen und eine Vernehmung nicht zu Stande gekommen sein, vielmehr hat der auf so schmachvolle Weise betrogene Gatte seine Ehehälfte den preussischen Gerichten übergeben.

In künftigen Jahre werden in unserer Stadt wieder bedeutende Neu- und Umpflasterungen vorgenommen werden. Die diesbezüglichen Pläne und Kostenanschläge sind bereits angefertigt und der competenten Behörde zur Befestigung überfandt worden.

Kleine Diebstähle. Gestern Morgen wurde ein Handelsmann, welcher auf dem weiten der katholischen Kreuzkirche belegenen Marktplatze feilhielt, ein Tuch im Werthe von 6 Rbl. gestohlen. Der Dieb, welcher sofort verfolgt ward, flüchtete bis nach dem Grundstücke Dzialstrahe Nr. 28, wo er das Tuch in den Garten warf und über den Zaun entkam. Die Verfolger folgten ihm jedoch und gelang es ihnen auch wirklich, denselben in der Meyer'schen Passage festzunehmen. Er wurde der Polizei übergeben und fand Unterkommen im Gefängniß.

Um dieselbe Zeit ward einem Landmann auf dem Geyer'schen Ringe ein Schwein im Werthe von 8 Rbl. gestohlen. In diesem Falle blieb der Dieb unentdeckt und das Schwein verschwunden.

Es lebe die Konkurrenz! Wie ja bei uns befanntlich jeder neue Artikel gleich Nahahmer findet, so hat auch Herr Friedrich Sellin, welcher vor kurzer Zeit drei Omnibusse in den Verkehr gestellt hat, einen Konkurrenten bekommen, der das Geschäft im Großen betreiben und von Anfang an gleich sechs Omnibusse kursieren lassen will. Derselbe will dem Vernehmen auch zwischen Lody und unseren Nachbarnstädten Pabianice und Zgierz einen Omnibusverkehr einrichten. Der erste dieser Wagen, welcher für die Linie Geyer's Ring — Neuer Ring — Feltenhof — bestimmt ist, hatte übrigens gleich am ersten Tage Pech, denn nachdem einige Touren gemacht worden waren, ging ein Rad in Stücke und in Folge dessen war die Freude vorläufig zu Ende. Möge dieses kleine Malheur keine able Vorbedeutung für das ganze Unternehmen sein.

Uebersall. Am Montag Abend wurde der Tagelöhner J. Chojedl von einigen Kameraden in der Franziskanerstraße überfallen, zur Erde geworfen und unbarmerzig geschlagen. Auf seinen Hilferuf eilten einige Leute herbei, bei deren Annäherung die Angreifer die Flucht ergriffen. Der Uebersall geschah aus Mache, weil Chojedl bei einem Holzhändler eine Partie Holz für einen billigeren Preis zerklüffert hatte, als die Andern für diese Arbeit gefordert.

Abgeblüht. An einem der letzten Abende pochten nach 10 Uhr fünf Stroche an die bereits verschlossene Thür einer am Wege nach Alexandrow belegenen Schenke und begehrten Einlaß, indem sie anbenfalls Gewaltmaßregeln anzuwenden versprochen, ja sogar den Wirth mit dem Tode bedrohten. Dieselben vermutheten ihn allein im Hause und hatten keine Ahnung, daß er nach eingetretener Dunkelheit noch Besuch von zwei Bekannten bekommen hatte, welche bei ihm übernachteten. Da der Wirth sah, daß die Stroche in Gutes nicht gehen wür-

den, so theilte er ihnen mit, daß er nur den Schlüssel holen werde, in Wirklichkeit aber bemannete er sich und seine beiden handfesten Freunde mit Dingergabeln und mit Knütteln. Nachdem man dann die Thür gehörig besetzt hatte, öffnete der Wirth dieselbe und trat sofort schnell zurück und als nun die ersten beiden Wegelagerer in Sicht kamen, erzielten sie einige wohlgezielte Hiebe über die Köpfe, daß sie laut heulend zurückprallten und sammt ihren Kumpanen schleunigst die Flucht ergriffen.

Die Grundbestimmung des neuen Jagdgesetzes wird der bedingungslose Schutz der kleinen Singvögel nach dem Beispiel der westeuropäischen Staaten sein. Man will auch besondere Jagdscheine einführen, welche zum Preise von 15—25 Rbl. auf die Dauer eines Jahres von den Kreisrichtern, Landschaftsrichtern und anderen Administrativbehörden ausgefertigt werden. Die Feststellung des Beginns und Schlusses der Jagd auf die verschiedenen Arten von Raubwild und Vögel soll den Gouverneuren überlassen bleiben.

Die heftigsten Stichen-Anfälle kleiner Kinder kann man durch einen einfachen Handgriff augenblicklich unterdrücken. Ein Arzt, der diesen Handgriff an seinen eigenen Kindern schon oft und stets mit Erfolg erprobt hat, beschreibt ihn in der „Fundgrube“ folgendermaßen: Mit den beiden halb gebogenen Zeige- und Mittelfingern wird der hintere Rand des Unterkiefers unmittelbar vor dem Ohre fest gefaßt, die Daumen werden auf's Kinn gesetzt und mit kräftigen, aber doch sanftem Zuge und Druck schiebt man den Unterkiefer nach vorn und unten. Wenn der Mund beim Husten, wie es gewöhnlich der Fall, schon offen steht, so greifen beide Zeigefinger in die Gegend der Eckzähne in den Mund und wölfbären den Zug nach vorn und unten. Man kann den Handgriff auch von hinten her ausführen, wenn einem der Patient gerade den Rücken zulehrt, indem man in der gleichen Weise den Druck mit den beiden Daumen am hinteren Rande des Unterkiefers ausführt. Der Handgriff ist ungemein einfach, so daß ihn ohne Weiteres jeder Laie, jede verständig Mutter oder Wärterin leicht und völlig schmerzlos ausführen vermag. Die Wirkung ist eine durchaus sichere; der Anfall wird regelmäßig unterbrochen, Husten und Athemnoth hören auf, und zum Erbrecnen, das bei Stichen-Anfällen die Kleinen so sehr quält, kommt es niemals. Auch die Nachtrube der Kinder wird nicht gestört, denn sie schlafen ruhig weiter, während der Handgriff an ihnen ausgeführt wird.

Eine kräftige Staudre gegen die Ohrringe und gegen die Eite, die Ohrschläppchen zum Zwecke des Ohrringtragens zu durchbohren, hält eben der ärztliche Beitrag von „Schörers Familienblatt“ in einer Correspondenzrubrik des spezial zur Ausgabe gelangenden Heftes. Er führt aus: „Vom ärztlichen Standpunkt kann man vom Tragen von Ohrringen nur abrathen, weil manche Erkrankungen hierin ihren Ursprung haben. Das häufigste sind die Ausschläge am Ohr und an seiner Umgebung, die recht langwierig werden können, wenn ihre Behandlung nicht in den rechten Händen liegt. Sehr häufig ist auch die sehr unschuldig aussehende chronische Entzündung des Stieghals, bei der man an beiden Wundungen des Loches stets eine kleine gelbe Kruste bemerkt und vielleicht eine ganze Kleinigkeit einer nässenden Flüssigkeit. Das wäre nicht so schlimm, wenn nicht allmählig das Loch mit sammt seinem Ringe immer weiter nach unten wanderte und eines Tages am unteren Rande des Ohrschläppchens anlangte. Man hat dann ein gepalteses oder vielmehr zwei kleine Ohrschläppchen vor sich, die nicht wieder zusammenheilen. Ich kenne Leute mit drei solchen,

unterfuchte die Augen, deren Lider er hob, und ließ der Leblofen zur Ader.

Ahlseludend, Kopfschütteln trat er zurück. Die beiden Begleiter hatten unterdessen in dem Zimmer Umschau gehalten; der Beamte stand an der Thür und beobachtete nicht nur das Gemach selbst, sondern auch die darin befindlichen Personen unverwandt. Er sah das Ahlseluden, das Kopfschütteln des Arztes. Aber keine Frage stellte er.

„Nun?“

Mit diesen Worten traten die beiden anderen Herren näher.

„Erstlich oder auch nicht!“ lautete die etwas unwirksame Antwort. „Werde, wer es kann, daraus klug. Gewalt ist nicht gebraucht. Der Tod ist natürlich eingetreten, das heißt, ohne Erbverbrechen und verglichen. Die weit offenen Augen sagen gar nichts. Das kommt bei den gewöhnlichsten Todesarten vor und da niemand dabei war, so konnte ihr auch niemand die Augen schließen. Dennoch, — hm, — es ist ein Räthsel!“

„Haben Sie irgend eine Wahrnehmung gemacht?“ fragte einer seiner Begleiter.

„Ja und nein, das ist es ja eben!“ versetzte der Besagte ärgerlich. „Es ist alles völlig natürlich, und auch wieder nicht. Das Blut hat eine solche sonderbare Färbung und einen so eigenthümlichen Geruch; aber das kann auch Folge der Erstickung durch Gasdunst sein, wenn das die Todesursache war.“

„Wenn! So zweifeln Sie?“

„Findet sich keine Spur, die irgend einen Anhalt bietet?“ fragte er zurück.

Seine Augen wanderten dabei zu dem Kriminalbeamten an der Thür hinüber; aber dieser rührte sich nicht.

„Das müssen wir erst sehen,“ sagte der andere der Herren. „Es muß eine umfassende Untersuchung stattfinden.“

Der alte Johann war an den Beamten herangetreten.

„Soll ich Herrn Volkheim benachrichtigen?“ fragte er leise.

Derselbe nickte nur und der Graukopf wollte

eben das Zimmer verlassen, als die Thür sich öffnete und, von der Frau mit der Schutzbrille geführt, Herr Volkheim erschien. Es war, als hätte diese eine Nacht ihn um Jahre alter lassen. Mit unverkennbarer Anstrengung verbeugte er sich vor den Herren, dann richteten seine Augen sich auf Galb. Dieser verstand die stumme Frage.

„Herr Volkheim!“ sprach er gewandt, „die gerichtliche Feststellung des Thatbestandes ist unumgänglich nothwendig. Sie werden uns gestatten, auch die übrigen Räume des Hauses in Augenschein zu nehmen.“

Der reiche Mann stützte sich sichtbar schwer auf den Arm seiner Begleiterin.

„Aber, mein Herr, der Todesfall, so erschütternd er auch ist, bedarf doch keiner weiteren Untersuchung. Meine arme Frau ist erstickt!“

Der Beamte verbeugte sich.

„Ganz recht, Herr Volkheim,“ sprach er resolut, „und darum müssen wir feststellen, daß dies ohne Zutun einer fremden Hand geschah, woran Ihnen doch gewiß gelegen ist. Sie gestatten uns also —“

Der alte Herr schüttelte den Kopf, aber zugleich machte er eine Bewegung mit der Hand, welche eben so gut eine Gewährung, wie eine Ablehnung sein konnte.

„Es thut mir leid, daß die Sache in ein solches Stadium eingetreten ist,“ sagte er langsam. „Ich hindere Sie indeß nicht. Thun Sie Ihre Pflicht. Die Räume des Hauses stehen Ihnen offen. Frau Baumgart, wollen Sie die Herren führen?“

Während er sprach, schweifte sein Blick unsicher zu der Todten hinüber und mit einem Schauer wandte er sich ab.

Alle verließen das Gemach; die Thür schloß sich zwischen ihnen und einem ungelösten Räthsel. Die Frau mit der Schutzbrille geleitete den Hausherrn in den gegenüberliegenden blauen Salon. Mit einem Blick nur kreuzten denselben ihre vier Begleiter. Er zeigte, wie alles in diesem Hause, von großem Reichthum.

Raum für Raum ward besichtigt. Der letzte,

der jedes Gemach verließ, war allemal der Kriminalbeamte.

An der Treppe im ersten Stockwerk stand der alte Johann.

„Wo sind die Räume der Todten?“ richtete der eine der Herren bereits auf der obersten Stufe plötzlich an die Führerin das Wort. „Möchten Sie uns zuerst jetzt dieselben zeigen?“

Frau Baumgart schritt ihnen voran nach dem bisherigen Schlaggemach Frau Volkheim's. Alles war noch unberührt. Auch hier sah das Auge nichts Auffälliges.

Schon wollte man wieder das Gemach verlassen, als der Beamte — zum erstenmal — un- vermittelt die Frage stellte:

„Wo verwarhte die Todte ihre Kostbarkeiten und verglichen? Wird nichts vermist?“

Die Frau mit der Schutzbrille wandte ihm ihr Gesicht nicht zu, während sie antwortete:

„Im anstehenden Douboir verwarhte Frau Volkheim alles. Ich habe noch nicht daran gedacht, — ich glaube, auch wohl keiner im Hause — danach zu sehen. Sie dürfen nicht vergessen, meine Herren, daß unserer festen Ueberzeugung nach Frau Volkheim durch einen unglücklichen Zufall erstickt ist.“

Sie sprach diese Worte mit einem Eifer, der recht wohl Enttäuschung über diese Untersuchung sein konnte, und somit nichts Auffälliges bot.

Ein wahres Paritätenkabinett war es, welches sich vor den Blicken der ihr folgenden Herren in der nächsten Minute öffnete; dennoch zeigte dasselbe nichts Ueberladenes; mit seinem Kunstsinne waren alle Gegenstände darin placirt.

„Ist dies dieser Schrank?“

Mit diesen Worten schritt der Beamte quer durch das elegante Gemach und auf ein kleines, chinesisches Kunstwerk mit eingelezten Perlmutterarabesken zu, aus welchem den Eintretenden ein wahrer Reichthum von glänzenden Steinen und Perlen entgegenstrahlte.

„Wo ist der Schlüssel hierzu?“ fuhr der Beamte fort, die Antwort nicht abwartend, sich der

Frau mit der Schutzbrille zuwendend. „Dürfen wir um denselben bitten?“

„Herr Volkheim hat denselben an sich genommen,“ sagte sie etwas unsicher.

„Dürfen Sie also bemühen?“ sagte der Beamte sehr artig.

Die Dame mußte wohl oder übel der Aufforderung Folge geben.

Sie verließ das Douboir, und die Augen der Herren wandten sich einem zweiten Eingang zu, durch welchen eben Tertha über die Schwelle schritt. — Tertha, bleich wie eine Asche, aber dennoch wunderbar schön in ihrem grenzenlosen Schmerz, der sich in ihrem ganzen Aalig, vor Allen aber in ihren Augen, diesen felehtiefen Augen malte.

Da — blüthartig bildete der Kriminalbeamte sich und hob einen kleinen Gegenstand vom Fußboden auf, — unbemerkt, wie er wähnte, — doch nein —

„Gott — Gott im Himmel —“

Nicht neben seinem Ohr fielen die Worte, und krampfhaft schloß er, kaum daß er sich wieder aufrichtete, seinen Arm umklammert, während aus dem farblos weißen Gesicht da vor ihm die angstvoll erweiterten Augen gepeiniglich starr auf dem chinesischen Schränkchen haften.

Selbst dem erprobten Beamten bannte der Blick.

Was sahen diese Augen? Welche Entdeckung bargen die nächsten Minuten in ihrem Schoße? Was sollten sie zu Tage fördern? Eine Spur? Und welche?

Tertha schlen alles vergessen zu haben, selbst die Thatsache, daß Augen auf ihr ruhten, die jede ihrer Bewegungen scharf beobachteten. Da — einer der Herren that einen Schritt vorwärts und blitzgleich schien sie sich zu erinnern.

Ihre Blicke wichen jäh von der Richtung ab, welche sie genommen, und ihr Gesicht wandte sich zur Seite.

(Fortsetzung folgt.)

